

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 16 (1894)

Heft: 26

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Beilage. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 7.

Juli 1894.

Gruß aus den Bergen.

(Hiezu das Bild.)

Edelweiß und Alpenrosen,
Die an schroffer Gletscher Fuß
Keine Himmelslüfte kosen,
Biet' ich freundlich euch zum Gruß.

Edelweiß, die zarte Blüte,
Ist der Reinheit schönes Bild;
Alpenrosen deuten Güte,
Die von oben segnend quillt.

Ob auch Sturm und mildes Wetter
Oft die Alpenfirn umtost,
Dennoch halten Blum' und Blätter
Mutig aus und still getrost.

Während noch die dunkeln Schatten
Drunten ruh'n auf Fluß und Tal,
Grüßt sie auf den höchsten Matten
Schon des Himmels erster Strahl.

Diese Blüten hat da droben
Morgenrot und Sonnenglanz
Duftig, zart und schön gewoben
Euch zu einem Festeskranz.

Nehmt denn dieses Alpensträußchen,
Kinderchen zu Berg und Tal,
Freundlich sagt es jedem Häuschen:
Grüß dich Gott viel tausendmal!



Gruß aus den Bergen.

Zwei kleine Taugenichtse.

Das hübsche Dorf Waldheim lag im schönsten Herbstsonnenschein. Auf dem großen Spielplatze, der an den Pfarrgarten grenzte, spazierten Johannes und Martha, die Kinder des Löwenwirtes, auf und ab und schauten mit verlangenden Blicken nach dem mit reifen Früchten beladenen Birnbaum, von dem der freundliche Pfarrer ihnen schon hie und da eine saftige, süße Birne verabreicht hatte. Unter den Bäumen lag herabgefallenes Obst, aber von diesem verlangten die Kinder nicht zu essen, weil es weder süß noch saftig war. Der Vater hatte ihnen aber strengstens verboten, Früchte von dem Birnbaum herunterzuschlagen oder zu werfen. Je öfter die Kinder aber zu dem Baume aufblickten, um so mehr gelüstete es sie einige von den saftigen Birnen zu bekommen. Und weil sie nicht gleich von Anfang an der Versuchung aus dem Wege gegangen, wurde sie so mächtig, daß die Kinder, der väterlichen Mahnungen ungeachtet, sich um jeden Preis einige von den Birnen zu verschaffen suchten. Martha las alle Steine auf, deren sie habhaft werden konnte und Johannes begann den Baum damit zu bewerfen. Da dieser jedoch so hoch war, daß er alle andern Bäume des Gartens überragte, so erreichten die Steinwürfe kaum seine untersten Nester. „Geschüttelt!“ rief da Johannes, ganz rot vor Eifer und sprang an den Baum. Martha half. Aber vergebens! der mächtige Stamm rührte und regte sich nicht. Sie schüttelten sich selber so lange daran herum, bis sie heiße Köpfe hatten und nach Luft schnappen mußten, wie ein paar Fische auf dem Trockenen. Um so lustiger umsummten die Wespen oben die goldgelben, saftigen Früchte und ein naschhaftes Spätzlein, das wählerisch zwischen den mit Früchten beladenen Zweigen herumgehüpft war, machte sich lustig über die Kleinen, die sich ohne den geringsten Erfolg so sehr ereiferten. „Komm, Johannes, laß uns heimgehen,“ sagte Martha schließlich, denn es war ihr plötzlich unheimlich geworden. Das Summen der Wespen tönte ihr wie ein Ruf „geht heim, ihr bösen, bösen Kinder.“ Und die Sonne funkelte so eigentümlich durch das im leichten Winde spielende Blattwerk, daß funkelnde Strahlen sich davon verbreiteten; es sah aus wie das Auge Gottes in der Ahne alter Bilderbibel. „Ach was!“ rief der fecke Johannes, und begann schleunigst den glatten, dicken Stamm hinaufzuklettern. Fast war er oben. „Hurrah!“ schrie er da, griff nach dem nächsten Ast um diesen kräftig zu schütteln und — holterdipolter! ging es in rasendem Lauf dem Stamme nach wieder abwärts. Martha steckte den Finger in den Mund, sah an den Baum hinauf und fragte: „Du, wie rochen die Birnen?“ Da — eins, zwei, drei, — war Johannes wieder unterwegs. Seine kleinen, kräftigen Beine und Arme arbeiteten mit aller Gewalt und als er zum zweitenmal unverrichteter

Sache auf den Erdboden zurückpolterte, hing ihm die Hose in Fetzen herab. — Ratlos standen die kleinen Sünder und betrachteten den Schaden von allen Seiten. „Großmutter sieht es diesmal ohne ihre Hornbrille,“ meinte Martha; Johannes aber hielt mit beiden Händen die Hose zusammen und erwiederte: „Ach was, der Schreinerfritz kann mir sie gewiß wieder zusammennähen.“ Damit verließen sie den Spielplatz und drückten sich den Hecken nach ins Dorf hinein.

An das Grundstück des Löwenwirtes stieß die kleine Besitzung des Flickschusters Veit, ein ärmliches, aber sauber gehaltenes Häuschen mit einem engen Hofraum, in welchem ein paar Hühner im Sande herumkrazten und der Landstraße entlang lag ein Gärtchen, das keinen viel größeren Umfang hatte, als die große Gaststube im Löwenwirthshaus. Das alles war notdürftig eingefriedigt von einer wilden Stachelbeerhecke, die aber so viel Lücken und schadhafte Stellen zeigte, daß man nicht wußte, warum sie eigentlich da war. In einer Ecke des Gärtchens stand eine dichte Hainbuchenlaube gar lauschig und still und nahe dabei ein Zwergobstbaum mit wenigen aber selten großen und rotbackigen Äpfeln. Das war ein Staat! die Kinder blieben stehen und schielten nach dem Baum hinüber. In der dunkeln, kühlen Laube saß Meister Veit in stillvergnügter Sonntagsruhe und rauchte sein Nachmittagspfeifchen. Er hatte vorhin lange vor dem Apfelbaum gestanden, hatte sich der prächtigen Früchte gefreut und gedacht: „Hernach pflücke ich die Allerschönsten heraus für meine Mutter, sie hat ja jedes Jahr ihre Herzensfreude dran!“ Mit dem Apfelbaum hatte es eben seine eigene Bewandnis: Die alte Frau hielt ihn gar hoch in Ehren, weil ihr verstorbener Mann denselben an ihrem Hochzeitstage gepflanzt und seine ganze Lebenszeit so gut gehegt und gepflegt hatte. Johannes und Martha hatten sich inzwischen der Hecke genähert, um den verlockenden Baum besser sehen zu können. „Du, der ist aber niedrig,“ begann der Knabe. „Und wie mächtig groß und schön rot sind die Äpfel,“ erwiderte das Mädchen. „Die müssen erst in der Nähe schön aussehen!“ „Komm!“ rief Johannes, bückte sich und kroch durch die nächste Lücke; Martha erwischte ihn aber noch beim Fuße und rief ängstlich: „Bruder, komm heraus, wenn das der Veit sieht, dann gibt es Schläge!“ „Ei was, der sieht mich nicht, es ist ja auch Niemand um den Weg.“ „Mir ist angst, Johannes!“ flehte Martha, „komm lieber, daß deine Hose geflickt werden kann, bevor es Zeit ist zum heimgehen!“ Aber Johannes hörte nichts mehr, er hatte sich losgerissen, war wie ein Wiesel durch die Hecke in den Garten geschlüpft und sprang mit einem Satz auf den Baum zu. Martha zögerte erst, als sie aber sah, daß Keiner in der Nähe war und nichts in Veits Häuschen sich regte, folgte sie bald nach.

Veit hatte alles gehört und gesehen, wie er auch von weitem beobachtet hatte, wie Johannes auf dem Spielplatze den Birnbaum

erklettert hatte. Jetzt saß Johannes in den Aesten des Apfelbaumes und aß gierig so viel als er hineinwürgen konnte. Martha stand darunter, in jeder Hand einen Apfel, den sie kaum zu halten vermochte und biß bald in den einen, bald in den andern. Als aber der wilde Bube an den Zweigen zu schütteln und zu rütteln begann, sprang der sonst gutmütige Veit ergrimmt auf, denn es war ihm leid um den Baum, er nahm seinen Knieriemen aus der Tasche und kam aus der Laube auf den Baum zu. Martha warf im Schrecken die Äpfel weg, wollte fortspringen und konnte nicht, denn sie war vor Furcht wie gelähmt. Schon fauste der Knieriemen durch die Luft, da sprang Johannes vom Baume herunter und riß sein Schwesterchen zur Seite. Veit hieb nun dem dreisten Knaben kräftig über den Rücken und Martha, die Johannes in Schutz nehmen wollte, erhielt ebenfalls ihre Schläge. Zum Glück kam Veits Mutter, die den Lärm gehört hatte, in den Garten und rief: „Laß die kleinen Sünder gehen, Veit, sie sind ja halb tot vor Angst.“ „Mutter, die Beiden haben einen Denzettel verdient; wenn alle die Untaten, welche die Rangen ausüben, ungestraft bleiben, so werden die Kinder zu rechten Unholden, am Ende noch zu Dieben, da ist's besser man gibt ihnen zur rechten Zeit was sie verdienen, mir wenigstens sollen sie nicht mehr in den Garten kommen!“

Die Kinder waren froh, wieder mit heiler Haut auf der Straße zu sein und Martha zitterte noch am ganzen Leibe, als Johannes sich von dem Schreinerfritz die Hose zusammenleimen ließ und sie beruhigte sich erst wieder, als sie sah, daß von den großen Rissen im Abenddunkel nun kaum mehr etwas zu sehen war.

Als aber die Kinder heimkamen und sich zum Nachtessen niedersetzen wollten, hieß sie der Vater mit strenger Miene ins Hinterstübchen kommen und dort geschah etwas, das den Kindern den Appetit zum Nachtessen verdorben hätte, wenn sie nicht so wie so hätten zur Strafe hungrig zu Bette gehen müssen. „Jetzt geht zu Bett, ihr unartigen Kinder!“ sagte der Vater, als er die Gestraften aus dem Stübchen entließ, „am Morgen bevor ihr euer Frühstück bekommt, müßt ihr zum Schusterveit hinüber; ihr müßt Abbitte tun und müßt ihm danken für die Schläge, die er euch gegeben.“ Diese Forderung erschien Johannes so ungeheuerlich, daß die Entrüstung ihn noch lange nicht einschlafen ließ. Martha dagegen konnte vor Angst nicht schlafen; sie zitterte jetzt noch bei dem Gedanken an das finstere Gesicht Veits und an die wuchtigen Schläge, die ihren Rücken und die Hände getroffen hatten. Und dann machten ihr auch des Bruders zerrissene Hosen bange. Am Morgen beim weghängen und reinigen der Kleider würde die Großmutter den Schaden ganz sicher entdecken und was dann erst beim Vater geschehen könnte, an das durfte sie schon gar nicht denken. Sie fand keine Ruhe und schlüpfte still aus dem Bett, huschte ins Schlafkämmerchen ihres Bruders

und klagte ihm ihre Angst auf den kommenden Morgen. Ihm selber war auch nichts weniger als rosig zu Mute und plötzlich sagte er zu der leise weinenden Schwester: „Hör Martha, mir gefällt es so gar nicht mehr daheim, — ich gehe nach Amerika. — Dort gibt es Äpfel und Birnen und sonst gute Früchte, soviel Du nur magst, und Hosen auch, die macht man sich selber von Pantherfell, das kann's schon vertragen, daß man damit auf einen Baum steigt. — Kommst Du mit?“ „Wann denn?“ fragte Martha. „Morgen früh!“ sagte Johannes. Wenn wir mit der Sonne fortgehen und immer mit ihr gleichen Schritt halten, so kann's uns nicht fehlen, wir sind am Abend in Amerika.“ „Dann komme ich mit, Johannes, Du mußt doch Jemand haben, der Dir das Essen kocht in der Wildnis.“

Am nächsten Morgen packte Johannes bei Zeiten seinen Schulranzen mit unnötigen Siebensachen, legte sein Sparbeutelchen oben auf und steckte den Jahrmartktrevolver in die Hosentasche. „Martha, bist Du bald fertig?“ rief er und klopfte leise an die Kammertüre. „Gleich“ flüsterte es drinnen und „Komm doch und hilf mir doch ein bißchen!“ Martha, welche kein rechtes Vertrauen hatte in Johannes Pantherfell-Anzüge, wollte sich gut vorsehen und hatte deshalb unter ihre Alltagskleider noch zwei außergewöhnliche Unter- und Oberkleidchen angezogen. Sie sah aus wie eine kleine Tonne und konnte sich kaum bewegen. „Aus damit!“ flüsterte Johannes und stopfte den Ueberfluß in seinen Tornister hinein. Dann schlichen sie geräuschlos zum Haus hinaus, an Veits Häuschen vorbei, der Landstraße entlang, immer weiter und weiter. —

Das heimatliche Dorf hinter ihnen wurde immer kleiner und kleiner und als sie oben auf dem Berge standen und zurückschauten, da sahen die Häuser und Bäume so klein aus wie Spielzeug und gar die Kirche, mit ihrem hohen, spitzigen Turm war zu niedrig! Und der Bach am Mühlenwehr, nicht weit vom Schulhause, blinkte wie Silber und schien nicht viel größer als der kleine Handspiegel, den der Vater beim Rasieren brauchte. Es war eine wahre Pracht, so von oben herunterzusehn! Martha klatschte vor Freuden in die Hände und rief: „O, wie schön ist's doch bei uns! Ich kehre gleich wieder um.“ „Geh' nur,“ rief Johannes spöttisch und ärgerlich, „Du fürchtest Dich doch nur vor den wilden Tieren; so seid ihr Weiberleute, es ist nichts mit euch anzufangen!“ „Jetzt fängt die Rechnungsstunde in der Schule an,“ sprach Martha nachdenkend vor sich hin, überlegte eine Weile, und — „Warte mir doch!“ rief sie dem weiter gehenden Bruder nach und lief eiligst hinter ihm her. Bald kamen sie an einen Kreuzweg. Dort stand ein altersgrauer Wegweiser; der streckte seine verwitterten Holzarme nach allen vier Himmelsgegenden aus, aber die Ortsnamen, deren Richtung er angab, waren vom Regen verwischt. Es hätte ihnen ohnehin nichts geholfen, denn vom nächsten Weg nach Amerika stand nichts darauf. Da gingen sie aufs Geratewohl weiter.

(Schluß folgt.)

Auflösung der Buchstabenrätsel in No. 6.

R fehlt im Worte Polen,
In Preußen fehlt er nicht;
Das D zeigt sich in Kohlen,
Doch nicht in Blut und Licht;
Ein S wohl in der Seide,
Doch nicht in Leinwand ist;
Zweifach hat E der Heide,
Doch hat ihn nicht der Christ.
Die Rose ist das Ganze,
Da stehen alle vier im Kranze.

Mit einem T beginnt der Tag,
Es schließt damit die Nacht
Zwei kleine t am Schlusse hat
Als Zwillingspaar das Blatt.

Carl L.

Auflösung der Charade in No. 6.

„Auf! Auf! Du Faulpelz, rege Dich,
Du hast genug geschlafen!“
So rief schon oft die Mutter mich,
Oft mußst sie schon mich strafen.

„Lauf! Lauf! mein Kind, schon schlägt es acht!“
Mußt' heut sie wieder schelten.
„Wer so Verdruß mir täglich macht,
Dem laß ich's jetzt entgelten.“
Als Mittags hungrig heim ich kam,
Stand schon bereit das Essen,
Doch Mutter mir den Teller nahm — — —
„Halt Freund! Hast Du vergessen?“

Auflauf! ja wohl, das wäre gut,
Du träger, fauler Bube!
Versuch nun wie das Fasten tut,
Geh rasch nur aus der Stube.
Erst wenn Du mal zur rechten Zeit
Aufstehst und kommst zum Essen,
Dann ist auch Dir was Gut's bereit,
Dann ist die Straf' vergessen.“

Die Lösung denk' ich, die ist gut.

Ich drücke mich und zieh' den Hut. Carl L.

Briefkasten.

C. B . . . in U Wer so rasch und tadellos alle Rätsel löst wie Du, der verdient eine Prämie. Deine Karte hat mir große Freude gemacht. Wer früh auf Postkarten schreibt, der lernt sich sammeln; er weiß, daß er die Arbeit das erste Mal recht machen muß; drei- viermaliges Prübeln geht da nicht an. Für Dich und Deine liebe Mamma auch einen recht freundlichen Gruß.

Karl U . . . in A „Das Rätsellösen ist mein Vergnügen,“ sagst Du, „ich könnte den ganzen Tag dabei sitzen ohne daß es mir entleiden würde.“ Das ist recht, daß Du gerne etwas tust, was Kopfsarbeit braucht, es zeigt das, daß Du nicht denkfaul bist. Es geht aber doch nicht wohl an, daß wir das ganze Hestchen mit Rätseln füllen. Es taugt auch nicht, daß Du den ganzen Tag beim Rätsellösen sitzt. Ein Junge, der vor der Berufswahl steht, hat noch anderes und wichtigeres zu tun. Uebrigens kannst Du Deine Liebhaberei, Rätsel zu lösen, vollauf befriedigen, auch wenn Du nicht in allen Blättern darnach fahndest. Wenn Du recht aufmerksam bist, so wirst Du finden, daß das Leben selber, Schritt für Schritt, Dir eine Fülle von Rätseln bietet. Jede Arbeit, die Du noch nicht kannst, alles was Du nicht gründlich verstehst, jedes Wissen, das Dir fremd ist, tritt vor Dich als ein Rätsel, das Dich zur Lösung locken und anspornen muß. Ist das nicht ein ganz unendlich weites Gebiet zum Rätsellösen? Wirst Du es jemals ganz beherrschen können? Dann ist ein jeder Dir entgegentretende Mensch Dir ein Rätsel, verstehst Du ja doch oft nicht einmal das Tun und Lassen Deiner Eltern, Deiner Geschwister, Deiner Lehrer und Freunde. Wie oft suchst Du für deren Handlungen, für ihre Verfügungen, für ihr Lob und Tadel ganz andere Gründe, als sie zu ihrem Tun bewegt haben. Versuche nach und nach auch diese Rätsel zu lösen. An Hand der Auflösung solcher Rätsel wirst Du sicher zum mannhafsten Jüngling heranreifen. Die flotte Lösung der Rätsel im Hestchen ist Dir ein Spiel, und wer möchte den Kindern das Spiel nicht gönnen — die Lösung der andern Rätsel aber, die das wirkliche Leben Dir bietet, ist Arbeit, reelle, ernste Geistesarbeit und wer ein selbständiger Mensch werden will, muß dieser mehr und mehr sich widmen, er selber muß die Arbeit aussuchen, muß selber die Aufgaben an die Hand nehmen, er muß nicht warten, bis die Notwendigkeit sie ihm aufdrängt. Hast Du einen Magnet in Deinem Stübchen hängen, kleiner Freund, ein Magnet, dem Du jeden Tag ein weiteres kleines Gewichtchen anhängst? Du tust dies weil Du weißt, daß dies der richtige Weg ist, die Kraft des Magnets unvermerkt zu vervielfachen und sie auf das denkbar höchste Maß zu bringen. Ein solcher Magnet sollst Du auch sein. Du sollst Dir selber täglich größere Aufgaben stellen; Du selber sollst für Körper und Geist Dir vermehrte und schwierigere Arbeit an die Hand nehmen, dann wirst Du auch ganz gewiß denjenigen Aufgaben gewachsen sein, welche in Zukunft die bittere Notwendigkeit wohl auch an Dich stellen wird. Gelt, Du teilst mir gelegentlich mit, wie diese Art von Rätsellösungen Dir gefällt und ob Du ebenso gut damit zurecht kommst, wie mit den Rätseln im Hestchen.

Anny A in U Der herzliche Dank im Hestchen muß einem Briefe vorausseilen, denn es muß vor Deiner Abreise nach England unbedingt noch zu einem schriftlichen Plauderstündchen reichen. Der einsame, im Schmuckkästchen so in Ehren gehaltene Brief soll einen Kameraden bekommen. Dafür schickst Du aber den jungen Mitlesern, die noch nicht so weit vorgeschritten und, wie Du es bist, nachher eine Beschreibung Deiner Reise. Bis auf Weiteres also sei herzlich gegrüßt. Grüße auch die guten Eltern und Schwester Luise, die sich doch auch einmal mit einem Briefchen einfinden möge.